

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 18. Bromberg, den 24. Januar. 1934



Hein Hoyer

Roman von Hans Friedrich Blunck.

(12. Fortsetzung.)

Der Mond saß stachlich zwischen den Wolken, die Häuser trugen seine gespenstischen Lichter auf Stirn und Schultern. Über den Brunnen der Straße standen hüpfende Flammen, rissen ab und drehten sich wieder.

„Warum hast du Furcht, Tunderstede?" fragte Hoyer milder.

„Sie sagen, der Grindel geht um, der dunkle Grindel!"

„Was soll's der Stadt?"

„Der große Krumme — alle hundert Jahre würgt er die Menschen."

Durch die Nacht flog ein Zug wilder Vögel, ihre Schatten huschten spukhaft vorüber.

„Kehr heim, Alter!"

„Alles Streben bringt Tod. Lern Freude, Hoyer, lern Frieden!"

Der Hauptmann atmete aus der Tiefe: „Wär ich ein Tier, ich wollt mich an der Freude begnügen."

*

Heino Brand war zeitig aufgestanden. Das Frühdämmern schien durch die Butzenscheiben auf seinen Morgenimbiß, er blickte eifernd auf den Hafen hinaus, wo die Leute auf Sniggen und Schuten sich zum Werk erhoben, wo auf den Deckkastellen der großen Kogge die Waterbacks gefüllt und die Bliden mit neuen Balken und Steinkugeln versehen wurden gegen Türken und Mohren. Eine geheimnisvolle Röhre wurde ausgeschwenkt, sie sollte mit Büssenkrund den Räubern Bescheid tun.

Heino Brand stand auf, bürstete noch einmal Haar und Bart und schritt bald werkbereit, den letzten Krumen im Schnauzbart, durch die Tür an den Kai.

Da kam ein feierlicher Zug die Twiete herab, die zwischen Zippelhaus und Dovenfleet an die Elbe führt. Acht Ratsherren wanderten gemessenen Schrittes in schwarzer Amtstracht zum Hafen — Knechte voran und Knechte zur Seite, und ernst, als ging's zum Jüngsten Gericht. Das Volk raunte gaffend hinzu, und selbst Herr Heino Brand war erstaunt, wer dem Hafen solch hohe Ehre tät, und drängte nach vorn. War aber baß erstaunt, als der Zug vor seinem Hause anhielt, und vermeinte nichts minder, als daß der Rat ihm eine hohe Ehre zugedacht hatte. Dann klang ihm das Schneidergeschrei am Ostertag in den Ohren, er dachte an den zornigen Herrn von Lauenburg und fühlte es in den Beinen zucken zu einem langen Lauf.

Seine Furcht beschämte ihn, Heino Brand richtete sich auf. Mit feierlichen Schritten trat er auf die fürnehmen Häscher zu: „Wen sucht ihr?"

Da legte der Ratsherr Jürgen Quickborn die Hand an ihn und hieß ihn folgen. Und obwohl Herr Brand sich mit hellen Worten erbot, bis zur ausgemachten Sache Bürgschaft zu leisten, nahmen ihn die acht Herren in die Mitte und traten mit ihm den Weg zum Turm auf dem Winserbaum an. Das Volk aber war so launig überrascht von der Feierlichkeit, daß sich kein Maul zu seinen Gunsten rührte.

*

Hein Hoyer sprang vor Tagwerden vom Lager auf. Er suchte noch den Ausgang eines Traumes zu halten, eines drückenden Traumes, der langsam aus seiner Erinnerung schwand. Bunte Kleider, Gesichter ohne Körper und Schreie ohne Widerhall versanken um ihn.

Ein Wort Tunderstedes klang nach: „Lehr Freude, Freund!" Aber Hoyer lachte trotzig in die Frühe.

An jenem Tag wuchs die Aufsässigkeit in der Stadt zu offener Gewalttätigkeit.

Am Burstah, wo Hoyer und Bekerholt ihre Häuser hatten, war ein neugieriges Drängen, ein Warten, Kommen und Gehen von Fremden und Freunden. Aber der Hauptmann Hoyer rührte sich nicht. Seine Fenster blieben verhangen, er antwortete karg und einsilbig auf alle Fragen, kaum daß man erfuhr, er habe Herrn Johann Hoyers Boten heimgesandt, als sie ihn einluden, zum Rat zu kommen.

Tunderstede und Fritze waren Stunde um Stunde mit Warnungen und Beschwörungen gekommen. Hoyer hatte ihnen den Entwurf über die Freiheiten des Bürgers abgefordert, weiter geschah nichts. Die, welche von Hoyer das Zeichen zur Gewalt erwartet hatten, wurden enttäuscht.

Aber heimlich sammelten sich viele Getreue zu seinem Schutz, Leute, die in Italien und England unter ihm gedient hatten. Sie fragten nicht, was er wollte oder zu wem er hielt, sie warteten nur auf sein Handeln. Über Fleete, Gärten und Gitter drangen sie zu ihm ins Haus und riefen andere herbei, wie sie es gewohnt waren. —

Die Stunden liefen, die Ämter berieten im Schifferhaus, ohne zum Entschluß zu kommen.

Da, als es schon Nachmittag ward und es hieß, der Rat wolle die Bürger umzingeln, rührte sich der Hauptmann. Eine gewappnete Schar verließ sein Haus, schritt geordnet durch die Straßen und legte sich in den Neß.

Um die gleiche Stunde wählten auch die aufrührerischen Zünfte, Schiffer und Kaufleute ihre Wortführer, und die wählten den Rat der Sechzig, um mit den Herren zu verhandeln. Hein Hoyer und Bekerholt aber verhinderten mit ihren Knechten, daß der alte Rat Gewalt über die Ämter bekam.

Am Nachmittag suchten die Amtsmeister den kranken Christian Miles auf und unterhandelten über Heino Brands feierliche Freilassung. Der Rat war nachgiebig und erbot sich, Herrn Brand vom Winserbaum durch die gleichen acht Herren heimzugeleiten. Er ließ es auch alsbald ausführen, denn er hoffte, Zweifelnde auf seine Seite zu ziehen, wäre der Anlaß, der ihm vorm Volk unrecht gab, beseitigt. Aber die Bürger hatten sich inzwischen gebunden und beschlossen, nicht mehr auseinanderzugehen. Und in der Stadt zogen die Unaufhaltsamen mit heißen Schläfen durch die Gassen, sammelten an Märkten aufgeregte Volksmengen um sich und predigten vom kommenden Reich der Gleichheit über alle Welt.

*

Um die Dämmerung jenes Tages, als die Menge weithin die Straße füllte, trat der Hauptmann Hoyer vor den Rat der Sechzig und begann von der Freiheit seiner Artikel zu sprechen. Eine glühende Beredsamkeit, wie sie niemand von ihm erwartet hatte, ging von ihm aus; er sprach von der höchsten Gewalt, die von den Ratsgeschlechtern auf die Bürger der Stadt übergehe, er sprach von der Unantastbarkeit des Leibes, vom Schutz der Freiheit gegen Herren und Kutten und von der Einheit der Aufrührer in allen Städten des Nordens. Denn das Reich sei des Volkes und das Volk des Reichs, eins sei des andern Kind und Eigen in Pflicht, Recht und Treue. Aber seine Worte gingen über alles Maß der Bürger hinaus, sie hingen staunend an seinem Munde und schrien ihm zu, ohne ihn zu verstehen.

Als es dunkel wurde, stieß Hoyer mit den Knechten über den Neß hinaus, überrumpelte die Posten des Rats und besetzte zusammen mit Bekerholt das Kirchspiel von St. Nikolai. Aber zu gleicher Zeit wurden die Aufrührer untereinander uneins. Bekerholt überwarf sich mit den Gewählten. Einige versuchten gewaltsam auch den Anhängern Hoyers Abbruch zu tun. Als Heino Brands Weib vorbeifuhr, sperrten sie ihr den Weg, nahmen sie als Geisel fest und schlossen sie mit ihrer Magd in eine Kammer ein. Vor dem Haus aber ließ Bekerholt einen festen Wall aufführen; viele Leute, die Scheu vor Hoyers Strenge hatten und einen wilden Geist in die Straßen trugen, fanden sich zu ihm.

Die Glocken läuteten Sturm, und die Trommeln schlugen durch alle Straßen. „De Bunge gait“, sagten die Schiffer.

*

Die Nacht stieg in zitterndem Grau. In den Straßen vor Nikolai schanzten die Zünfte gegen den Rat und bildeten Scharwachen. Herr Bekerholt schanzte ums Huus ter Helle; von den Schiffen stießen viele hinzu, und auch Wessel rief, was ihm Freund war, zusammen.

Im großen Saale des Hauses befehligte Peter Küper, der Grobschmied, berstend vor Gewichtigkeit. Kamen neue Freunde, sprach er sie mit großen Gebärden an, nahm Handschlag auf das Fähnlein Bekerholt und redete, daß Herr Hoyer ein Lauer sei, und daß die wirkliche Freiheit erst aus dem Huus ter Helle erstürmt werden müsse.

Der Kröger Jan Kall fuhr währenddes seine besten Fässer an — hätte er sie nicht freiwillig gegeben, die Schiffer hätten die Spunde mit den Spießen aufgestochen. Sein Haus war übervoll von drängenden Gläubigen und Ungläubigen; Spielleute suchten sich einen Platz und wollten für ihre Kunst zehren und sammeln, viele Fremde, allerhand Schwarmgeister und Brüder vom gemeinsamen Leben kamen und gingen.

Auf einmal stand Avelke Wichert in der Tür, ging auf Wessel zu und bat ihn, Frau Brand pflegen zu dürfen. Sie war auf die Nachricht von Herrn Heinos Verhaftung zu ihr geeilt, um zu helfen; jetzt kam sie mit einem Korb voll des Nötigsten, um ihr beizustehen.

„Laßt mich zu Frau Brand!“ herrschte sie.

„Bleib hier!“ sagte der Schreiber und zog sie auf seine Bank.

„Was wollt Ihr von mir?“

„De Bunge gait!“ lockte Wessel. Das Mädchen horchte auf das Trommelwerben in der Straße und auf das ferne Wecken. Und die Menschengesichter in der Nacht, die aus einer andern Welt sind als die des Tages, spannten auch sie zu einer auffässigen Erwartung. „Das Brausen kam, Avelke!“

Es roch nach verschüttetem Wein und nach Rosenduft aus den Kleidern der Dirnen. Die Lichter zuckten, rissen von den Dochten und sprangen flackernd wieder auf. An der Wand standen mit grauen Gesichtern ein paar Geworbene dumm nebeneinander, wie an Fischleinen aufgezogen.

„Warum hältst du mich?“ fragte Avelke und fühlte wie Wessels Hand ihren Arm umspannte. Sie versuchte sich zu lösen, aber es zwang sie zur Erregung der andern. „Warum hältst du mich?“

„Du sprachst von einer Vergeltung an Hoyer, denkst du daran?“

Da gab sie ihre Augen preis und ertrug seinen Blick. „Ich denke wohl daran!“

Ein Mönch mit wilden, gefurchten Zügen trat ein und begann von den sieben Ämtern der Glückseligkeit zu predigen. Er sprach von der Tat, die von Gott geboten sei, verwünschte den Rat der Sechzig und schrie, daß man Herrn Hoyer ausräuchern solle, wie er's mit dem alten Rat getan habe.

Avelke Wichert horchte auf und nickte; ein weißes Lächeln zog sich um ihren Mund, eine zu Grausamkeit gewordene Erinnerung. Ihr Blick umfaßte den Kreis; langsam tastete sie nach Wessels Hand. „Was soll ich tun?“

„Bleib, Avelke, hilf uns!“ —

Die Zeit ging. Im Huus ter Helle sammelte sich eine wilde Brüderschaft, die aus Kellern und Höfen zusammenströmte, sich zu Rotten zusammenschloß und aufbrach zu Gewalt und Werben; der Boden bebte unter dem Lärm, Türen schlugen, die Menschen huschten treppauf, treppab, wie eine aufgestöberte Schar armer Seelen.

Avelke horchte allem nach. Eine schmerzliche Erwartung wuchs in ihren Augen, die Blicke prüften eindringlich Wessels Gesicht. „Darum tun wir's“, predigte der, „damit die Welt, damit wir alle aus gleichem Blut neu wachsen können, wie derselbe Frühling alle Bäume weckt, ohne Unterscheidung, ohne Wissen, woher noch wohin!“

„Ohne Wissen, woher, wohin?“ wiederholte sie.

„Die Menschen sind frei, wie der Wind uns alle berührt.“

Avelke lehnte sich zurück und blickte über die wogende Menge, die Augen halb geschlossen, so daß man nur den schneidenden, gespannten Blick sah.

„Der Grindel geht um!“ sagte sie schüttelnd. Dann stand sie auf. „Komm mit zu Frau Brand!“

„Komm!“ befahl sie und lächelte eigentümlich. Auf dem Gang zur Treppe legte Wessel seinen Arm um ihre Schultern. Sie ließ es geschehen, als wartete sie längst darauf. Da zog er rasch ihren Kopf an sich und küßte sie. Sie bot ihm spöttisch die spröden Lippen und stieß ihn zurück. „Komm, hilf Frau Brand befreien!“ —

Am nächsten Tag sandten die Bürger vom Neß in der Frühe Vertreter aus ihrer Mitte, unter ihnen Heino Brand, um den Rat zur Annahme der sechzig Artikel zu bewegen. Hoyer gehörte nicht dazu, er ging durch das Kirchspiel von St. Jacobi, um die Wachen zu ordnen. Er hörte, wo er vorbeikam, von vielen Bekerholts Namen rufen, aber er nahm es gleichgültig hin; auch die Schar, die sich unter seinen Knechten sammelte, wuchs von Stunde zu Stunde.

Kurz vor Mittag kam Esturny zu ihm und fragte für Frau Elke Wichert nach Avelke. Er begann auch über den Aufruhr zu sprechen, aber er kannte nur den Sturz von Königen durch Könige; die Kämpfe in den Städten befremdeten ihn.

Die Sprecher der Handwerke zogen inzwischen unter Heino Brand aufs Rathaus, kündigten an, daß sie sechzig Punkte aufgestellt hätten, und fragten, ob der Rat darauf eingehen wolle. Andernfalls würde er für abgesetzt erklärt. Während sie sich noch auseinandersetzten, wurde ruchbar, daß das Volk auch in den andern Stadtvierteln aufstünde, um zu den Aufrührern zu stoßen.

Der Rat verhandelte deshalb höflich mit Herrn Brand und eine glückliche Eitelkeit ging über dessen Antlitz. Man sprach die Forderungen durch und gab gegenseitig Zug um Zug nach.

Da kam Botschaft von Hoyer, der Rat der Sechzig verlange sofortige Annahme der Artikel. Die Verhandlungen mußten unterbrochen werden.

Der Hauptmann trieb den Kampf um die neue Freiheit zur Entscheidung. Er haßte den Ausgleich, er war ihm Irrtum und Verächtlichkeit, an denen der Aufruhr starb. Ein rastloser Geist der Gewalt ging vor ihm her: Kampf suchte Hein Hoyer.

Tunderstede lief neben ihm durch die Gassen, die in den Händen der Empörer waren. Er war glücklicher Laune, wies mit seinem Stock über das ausgelassene Volk, das auf alles Geschrei zusammenrannte, ein wenig hilflos und mißgünstig hinter jedem dreinspottete und wieder zu seinen Festen mit eignem und fremdem Gut lief. Aber es war, als kröche ein Schweigen, wo Hoyer schritt — wie eine Unheimlichkeit um einen fremden Wanderer. Die Menschen, die ihn prüften, wandten verstohlen die Augen von ihm ab, weil sein Blick Hingebung heischte, Kraft und Willen zum Opfer.

Zum Abend überraschte Hein Hoyer mit seinen Knechten die Wachen des Rats in der Stadtmitte, drängte sie zurück und entwaffnete sie mit wenig Blutvergießen. Gegen die Aufrührer, die ihn schmähten, vermochte er die Hand nicht zu erheben. Aber er ging horchend durch ihre Lager, versuchte ihre Gedanken zu erfassen und kämpfte im Geist mit ihnen.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsches Brauchtum einst und heute.

Die Kultur der alten Deutschen — Von bösen und guten Geistern — Christentum und Heidengötter Julbock, Almabtreiben und Hochzeitsbräuche.

Von **Curt Biging.**

mifah. Unsere Großväter und Urgroßväter haben der deutschen Vorgeschichte leider wenig oder gar keine Beachtung geschenkt. Sie haben meist auf die Griechen und Römer geschaut und dabei ganz vergessen, daß ihre eigenen Vorfahren auch eine große und heroische Geschichte hatten. Erst nach dem gewaltigen Erlebnis der Freiheitskriege erstarkte das deutsche Nationalgefühl und damit das Interesse an der deutschen Vorgeschichte mächtig. In dieser volkstümlichen Wissenschaft ging das Brockhaus'sche Konversationslexikon beispielgebend voran. Die fünfte Auflage war 1819 mit 10 Bänden erschienen, da kamen von 1822—1826 noch vier Bände als Nachtrag heraus, deren erster — also 1822 — eine längere Abhandlung mit dem Titel „Deutsche Alterthümer" enthielt. An die Spitze dieser deutschen Altertümer stellt das Lexikon, wie es im Stil der damaligen Zeit schreibt, „die Denkmale und Überlieferungen aus der heidnischen Zeit, besonders die Denkmale, die aus der Erde herausgegraben werden, als Waffen, zum Beispiel steinerne Äxte, Pfeile und Gerätschaften, welche zu andern Zwecken dienten, zum Beispiel Opfermesser, Urnen und andere Gefäße, Götzenbilder und jene Grab- und Opferhügel selbst."

Dieser Artikel bedeutet nichts anderes, als daß die deutsche Vorgeschichte „lexikonreif" geworden war. Reichlich spät, werden manche vielleicht sagen, aber in der damaligen Zeit war es eine nicht zu unterschätzende kulturelle und nationale Leistung, die der Brockhaus mit seiner Neuerung vollbrachte. Überhaupt kann man den Artikel des alten Brockhaus auch heute nur unterschreiben, wenn es darin zum Schluß heißt: „Durch solche Bemühungen für die deutsche Alterthumskunde ist zu hoffen, daß wir das Leben unseres Volks von seinem frühesten Zustande immer klarer überschauen und auch dadurch die richtige Würdigung der Gegenwart gewinnen werden, welche die Kenntnis der Vergangenheit immer vermittelt. Zugleich wird durch sie die thätigste Belebung der Vaterlandsliebe und des Nationalsinnes ausgesprochen und bewirkt." Das sind tatsächlich goldene Worte!

Bis in unsere Zeit hat sich — Gott sei Dank! — altes deutsches Brauchtum erhalten. So wie einst die Vorväter im Schmuck ihrer Waffen zur Versammlung aller freien Männer, zum Thing, erschienen, so versammelt sich heute noch die Jugend unter den ehrwürdigen Linden, unter denen auch noch so manche Dorfversammlung stattfindet. Die Keimzelle der großen Volksversammlungen war das Thing der Hundertschaften. Diese hatten auch militärischen Charakter, sind aber in erster Linie eine Zusammenfassung mehrerer Sippen zu Wirtschafts- und Gerichtsverbänden gewesen. Ein Hundertschafts-Thing beriet die kleineren Angelegenheiten, die große Volksversammlung, die an heiliger Opferstätte tagte und gleichzeitig Jahresversammlung war, erledigte die Angelegenheiten der Allgemeinheit, Verbrechen gegen die Götter, Kriegserklärungen, die Wahl von Richtern, Herzögen oder Königen.

Auch der Weihnachtsbaum, dessen Auftreten in der heutigen Form erst durch Berichte aus der Zeit um 1600 belegt wird, erinnert an alte Glaubensvorstellungen, wenn auch wahrscheinlich bei der Schaffung dieser Sitte keine bewußte Verknüpfung mit dem Brauch der Vorzeit mitgespielt hat. Der Baumkult war in alter Zeit weit verbreitet und ist es bei zahlreichen Völkern heute noch. Wir kennen den Baum des Lebens im alten Ägypten, in Assyrien, Persien und Griechenland. Bei den Indern gab es einen heiligen Feigenbaum, bei den Germanen war nicht die Eiche, wie vielfach irrtümlich angenommen wird — man spricht ja sehr oft von der „Deutschen Eiche" — sondern die Linde heilig, bei den Kelten dagegen die Eiche.

Eine andere urväterliche Weihnachtssitte knüpft sich an den schwedischen Julbock an. Das Spielzeug ist aus einer Weihnachtsmaske entstanden, die gegen tiergestaltige Dämonen schützen soll; besonders gegen die Werwölfe, die in den „Zwölf Nächten", in der heidnischen Seelenzeit, unter Wodans Führung umgehen. Man zündet zu Weihnachten auch nach Ahnensitte den Christklotz oder Julbock an. Das ist ein Dauerfeuer in Gestalt eines Holzklotzes, der die ganze heilige Nacht hindurch brennen muß und dessen Asche über Feld und Garten verstreut wird, um Fruchtbarkeit zu bringen.

Auch Frau Holle, die Perchta oder Berchta des heidnischen Glaubens, ist nicht gestorben. In oberdeutschen Gegenden ziehen am letzten Faschingstag die Perchtenmaskenzüge herum, damit die Felder gedeihen. Ursprünglich war Frau Perchta die Führerin der Hollen oder Holden, der Schar der Toten. Wir kennen sie schon als Begleiterin Wodans in den „Zwölf Nächten", den Rauhnächten zwischen Weihnachten und Dreikönigstag.

Ihren dämonischen Charakter hat die Perchtaverehrung erst in christlicher Zeit erhalten. Eigentlich ist Frau Holle eine frühlingslichte, segenbringende Göttin, die Hüterin der Quellen, die den Äckern Fruchtbarkeit spendet. Es ist dieser gütigen Göttin ebenso gegangen wie den andern Gottheiten, die zu bösen Wesen satanisiert wurden. Auch die Opferstätten wurden, sofern es nicht gelang, an ihre Stelle eine Kapelle zu setzen, zu Spukorten gestempelt, um die Gläubigen davon abzuhalten.

Zu Ostern, dem Fest der urgermanischen Göttin Ostera, suchen wir die Ostereier, die schon unsern Vorfahren als Sinnbild der Fruchtbarkeit galten. Und daß gerade der Hase sie gelegt haben soll, verstehen wir, wenn wir daran denken, daß dieses Tier eben der Göttin geweiht ist. Menschen und Vieh gibt sie Gesundheit und schützt sie vor dem zerstörenden Blitz. Das Christentum verwandelte Ostera zur bösen Perchta, zur Totengöttin. Aber durch diesen Gespensterspuk schimmert doch das schönere und echtere Bild der früheren Zeit hindurch: Frau Holle läßt sich auf ihren nächtlichen Zügen Lichter vorantragen — — sie ist eben nichts anderes als die segenspendende Ostera.

Ähnliche Umzüge durch die Feldflur, wie wir sie bei den Perchten kennenlernten, haben wir im Flurumritt vor uns. In Tirol findet er am Gründonnerstag statt, in andern Gegenden am Stephanstag. Feldflur und Kirche werden umritten, und die Pferde werden vom Pfarrer gesegnet. Auch die österlichen Flurumgänge zu Fuß und zu Pferde spenden Gesundheit, ebenso wie die bekannte Leonhardifahrt in Bayern und Österreich, wo am 5. November die Pferde dreimal um die Kirche geritten werden. Zu Ostern werden auch heilige Feuer angezündet, deren Rauch Vieh und Getreide vor Schädigung durch Unwetter und Behexung schützen soll. Ebenso läßt zur Sommersonnenwende uralter geheiligter Brauch überall in deutschen Landen die Höhenfeuer aufleuchten. Soweit in den ältesten Zeiten der Einfluß nordischer Überlieferung reicht, soweit reicht der Brauch der mittsommerlichen Scheiterhaufen. Man könnte fast die Straßen germanischer Stammeszüge an den Sonnwendfeuern abstecken. Bis zu den Nordwestafrikanern ist die Sitte durch die Vandalen vorgetragen worden. Es ist das Fest Balders, des germanischen Lichtgottes, den in der Sommersonnenwende Lokis tödliches Geschoß trifft. Von jetzt ab werden die Tage wieder kürzer, und darum gilt es, durch magisch wirkende Bräuche die schwindende Kraft des Fruchtbarkeit verbürgenden Gestirns zu stärken.

Das Pferd spielte von jeher im Glauben des vor- und frühgeschichtlichen Deutschlands eine gewichtige Rolle. Es bedeutet, wie z. B. im Wappen von Braunschweig, nicht ein Kriegsroß, sondern das heilige Roß der germanischen Zeit. Tacitus bezeugt die Wichtigkeit des Pferdeorakels, wenn er schreibt: „Eigentümlichkeit der Germanen ist es, auch die Pferde zu befragen, was sie verkünden und wovor sie warnen.

Auf Kosten der Allgemeinheit unterhält man in den Hainen und Wäldern der Götter schneeweiße Rosse, die durch keinen irdischen Dienst entweiht werden. Man spannt sie vor den heiligen Wagen, der Priester, der Fürst oder das Oberhaupt der Gemeinde schreiten nebenher und achten dabei auf das Wiehern und Schnauben der Pferde."

Uralte magische Gebräuche begegnen uns immer wieder bei den bäuerlichen Festen, mag es sich um den Almabtrieb handeln oder um die Einbringung der Ernte, um Maifeiern oder Pfingstumzüge. In oft nur schwacher Verhüllung blicken durch die Maskeraden, die dabei stattfinden, die vorchristlichen Götter hindurch, und so mancher scheinbar sinnlose Brauch erweist sich bei genauerer Betrachtung als magisches Abwehrmittel gegen böse Geister oder zauberhafter Zwang von glückbringenden Wesen. Ackerbau und Viehzucht werden in allen Etappen des Wirtschaftslebens von solchen Bräuchen begleitet, ich erinnere nur an den Pfingstochsen. Die Sitte, das festlich geschmückte Tier zur ersten Weide zu führen, ist nichts anderes als die Fortführung des heidnischen Brauches, nach dem die der Göttin Freyja geweihte Kuh blumengeschmückt durch die Dörfer geführt wurde. Aber selbst in den mehr städtischen Zunftsitten wirken noch vielfach die Reste heidnischer Vorstellungen nach. Zu den Zunftsitten, die auch in den Städten noch nicht ausgestorben sind, gehört u. a. das Bauopfer, das allerdings mit der Zeit eine andere Begründung erfahren hat. Bei Grundsteinlegungen werden Urkunden, Münzen usw. mit eingemauert, um der Nachwelt einmal später Kunde von der Zeit zu geben, da das Bauwerk entstand. Diese Sitte hat das früher übliche Opfer an übelwollende Dämonen abgelöst, die man von dem neuen Bauwerk fernhalten will. Wenn man heute Eier, Getreidekörner und Münzen opfert, so vertreten diese Gaben das Tieropfer oder gar das Menschenopfer der Vorzeit. Noch im Mittelalter wurden Menschen, mit Vorliebe Kinder, mit eingemauert, so wie man heute in einen vollendeten Neubau einen Vogel hineinläßt, weil das erste Lebewesen in dem neuen Gebäude nach dem Aberglauben dem Tode verfallen ist.

Wie im Gemeinschaftsleben, so gibt es auch im Dasein des einzelnen noch altertümliche Züge. So kennen wir eine Anzahl von glatten, abgeschrägten Findlingsblöcken oder vorgeschichtlichen Grabsteinen; man hat sie früher wahrscheinlich als Sitz der Ahnengötter angesehen, der Geister, von denen das Gedeihen des Stammes, die Fruchtbarkeit abhängt. Wer, so heißt es, auf diesen Steinen in der Nacht vor dem 1. Mai oder vor Pfingsten abwärts rutscht, findet bald sein Eheglück. Dieser Glaube muß in manchen Gegenden Deutschlands sehr zähe gewesen und auch immer wieder betätigt worden sein, denn die Steine sind an den Stellen, an denen man herunterrutscht, ganz glatt geschliffen.

Die ländliche Sitte der Hofumschreitung bei der Hochzeit führt uns gleichfalls in altgermanische Zeiten zurück. Geburt und Taufe, Hochzeit und Tod sind überhaupt von einer Überfülle urtümlicher Gebräuche umwuchert. Die junge Frau muß bei ihrem Einzug in das Haus den Herd umschreiten. Hierdurch bekommt sie Gewalt über das Hauswesen. Seitdem man den Herd nicht mehr freistehend baute, sind bisweilen seltsame Ersatzsitten aufgetreten: z. B. muß die junge Frau durchs Ofenloch blicken. Wenn auf dem Lande heute noch dem Verlöbnis lange Beratungen der Sippen vorangehen, so ist das nichts anderes als der Überrest der früheren Verhandlungen über den Kaufpreis, und eine alte Opfersitte liegt wahrscheinlich vor, wenn in manchen Gegenden beim Verlobungsmahl die Brautleute sich zur Bestätigung des Vertrages die Hände geben und die Eltern Wein darüber gießen.

So reichen sich die Geschlechter gewissenhaft das Erbe der Väter weiter. Durch die Scholle, auf der wir leben, und das Geistesgut, das uns übermittelt wird, wurden wir zu dem, was wir sind. Auch wir tragen die Verantwortung vor den Kommenden. Sittliche Forderungen wie die Rechtlichkeit, die sogar der Feind Tacitus bei den alten Germanen hervorhebt, werden zur Pflicht an der Gemeinschaft. Aus ferner Vorzeit der eddischen Lieder klingt die Mahnung des Skalden:

Besitz stirbt, Sippen sterben,
Du selbst stirbst wie sie.
Eins weiß ich, das ewig lebt:
Nachruhm des Wackeren.



Bunte Chronik

Eine unvermutete Braut.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, hielt bekanntlich viel auf große Leute. Als er einst außer den Toren von Berlin herumritt, sah er auf dem Felde eine Weibsperson von ungewöhnlicher Höhe und Korpulenz. Er stieg vom Pferde, ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein und war sehr erfreut zu hören, daß sie erst neunzehn Jahre und noch unverheiratet sei. Er zog seine Schreibtafel hervor und schrieb mit Bleistift folgende Ordre an den Obersten seiner Leibgarde: „Die Überbringerin dieses soll augenblicklich mit dem schönsten Grenadier meines Regiments verehelicht werden. Der Befehl ist unumstößlich, und der geringste Aufschub wird Euch in meinen Augen strafbar machen. „Friedrich."

Hierauf riß der König das Blatt aus seiner Schreibtafel, übergab es dem Mädchen und befahl ihm, es augenblicklich abzugeben, da die Sache von großer Wichtigkeit wäre. Das Mädchen wollte nicht recht anbeißen, da ihm aber der König ein Geschenk machte, so versprach es zu gehorchen, und der König ritt weiter.

Das Mädchen, das nicht die mindeste Ahnung hatte, daß der König mit ihm gesprochen habe, dachte bei sich, es wäre immer eins, ob es oder jemand anders den Zettel überbrächte, gab ihn einem alten häßlichen Weibe, das ihm unterwegs begegnete, bat es, den Zettel abzugeben, beschrieb ihm genau den Mann, von dem es denselben erhalten, und kehrte wieder nach seinem Dorfe zurück.

Das alte Weib richtete seinen Auftrag getreulich aus. Der Oberst war mächtig erstaunt, als er den seltenen Auftrag gelesen, aber da die Worte so dringend gestellt waren, so säumte er nicht, und ließ die Trauung zum größten Verdrusse des Soldaten, aber zur Freude der Alten, vor sich gehen.

Als des andern Tages der König nach Hause kam, verlangte er das junge Brautpaar zu sehen, und war fast außer sich, als er die Alte erblickte. Er zog den Obersten zur Rechenschaft, da sich dieser aber entschuldigte, wurde er sehr aufgebracht, und wurde erst dann wieder beruhigt, als ihm das alte Jüngferchen den Zusammenhang der Sache erzählte.

Anekdoten.

Blinder Eifer.

Kaiser Augustus war bei einem reichen Herrn zu Gaste, dessen Diener dabei ein herrlich schönes Glas zerbrach. Der Herr befahl, den Diener alsbald zu töten. Wie diesen so unzeitigen Eifer Kaiser Augustus sah, stieß er alle anderen Gläser selber vom Tische, nahm den verdammten Diener und ging davon.

Erst das Dogma.

Ein Edelmann ging mit einem Barfüßer Mönch über Feld und mußte einen Bach überschreiten. Da hatten nun aber lose Buben den Laufsteig weggenommen und jenseits des Baches geworfen. Der Edelmann bat den Mönch, weil er doch barfuß ging, er möchte ihn hinübertragen. Gern war der Mönch dazu bereit. Wie sie aber mitten in den Bach kamen, fragte der Mönch den Edelmann, ob er auch Geld bei sich habe? Dieser antwortete: „Ja!" „O", sagte der Mönch, „Geld ist mir zu tragen verboten!" und schmiß den Edelmann mitten in den Bach.

Der Bruder des Königs.

Ein Bettler kam zu König Philippo und bat, er, als sein Bruder, solle ihm eine Verehrung geben. Der König fragte: „Woher er sein Bruder wäre?" Er antwortete: „Vom Adam!" Da gab der König ihm einen Pfennig. „Das ist keine königliche Gabe!" sagte der Bettler. Der König aber antwortete: Wenn ich allen solchen Brüdern soviel geben soll, werde ich wenig behalten."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.